berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Dieter Simon

Einführung in „Die Besondere Vorlesung“ von Manfred Bierwisch am 29. April 1999

In: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) ; 7.1999, S. 155-162

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-31987

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.

Einführung in „Die Besondere Vorlesung" von Manfred Bierwisch am 29. April 1999

Dieter Simon
Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

I.

Durch die Institutionalisierung einer *Akademievorlesung* beabsichtigte die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, nach und nach ihre herausragenden Mitglieder mit ihren jeweiligen Arbeitsgebieten vorzustellen. Das setzt voraus, daß es sich bei dem jeweiligen Sprecher um einen noch nicht emeritierten und mit seinen Forschungen bei den Adressaten noch nicht sehr gut bekannten Gelehrten handelt – eben einen, den man kennenlernen soll und will.
Bei Manfred Bierwisch sind diese Bedingungen nicht erfüllt. Er ist reichlich bekannt, und seine rastlosen Aktivitäten entfaltet er gegenwärtig im Ruhestand, also in jenem Zustand, der bei den unermüdlich im Berufsleben tätig gewesenen Menschen als „Rentnerstreß" bekannt ist.
Nun ist Manfred Bierwisch allerdings nicht der einzige, auf den die genannten Kriterien einer Akademievorlesung nicht zutreffen. Es gibt – so bedauerlich das auch ist – prominente NichtMitglieder, von denen wir das eine oder andere unseren Zuhörern präsentieren wollen. Es gibt den in- oder ausländischen Sachverständigen, dessen besondere Sachkenntnis wir zur Steigerung unserer Kompetenz in Dienst nehmen möchten. Es gibt den besonderen (akademischen oder politischen) Anlaß, zu dem wir einen Redner hören möchten, weil er uns etwas zu sagen hat, ohne aber schon deshalb als Experte zu firmieren. Kurzum: es gibt – jenseits der Akademievorlesungen – ein Bedürfnis für den besonderen Vortrag.
Deshalb sind wir schon längere Zeit mit dem Gedanken umgegangen, bei passender Gelegenheit *Die Besondere Vorlesung* zu kreieren und das Arsenal unserer attraktionssteigernden Mittel um ein so bezeichnetes und auf Dauer gestelltes, das heißt ein- oder zweimal jährlich stattfindendes, Kolleg zu bereichern.

Die Veranstaltung mit Manfred Bierwisch scheint mir der rechte Augenblick zu sein, um den Mantel der *Akademievorlesung* abzuwerfen und *Die Besondere Vorlesung* erscheinen zu lassen.
Das mußte hinter Bierwischs Rücken geschehen, um ihn zu überraschen und möglichen Widerspruch auszuschließen – jetzt eröffnet er nämlich eine Reihe, von der er vorher nichts wußte.
Das mußte aber auch hinter Ihrem Rücken, meine Damen und Herren, geschehen, um Sie erst einmal mit der Tradition anzulocken. Nicht immer reizt das Neue. Von den Akademievorlesungen soll sich *Die Besondere Vorlesung* – abgesehen von den schon genannten Merkmalen – auch dadurch unterscheiden, daß der Redner nicht, wie üblich, lediglich mit den dürren Fakten seiner Vita vorgestellt, sondern daß er vom Präsidenten oder einem anderen Mitglied des Vorstands richtig eingeführt, wenn möglich gewürdigt wird, daß die Szene ausgeleuchtet, das Problem, von dem die Rede ist, umrissen, der Sachstand berichtet wird. Das bedeutet: die Veranstaltung dauert länger, die Diskussion muß nicht notwendig kürzer sein – in jedem Falle ist der Abend für anderes nicht mehr zu retten.
Soviel zur neuen Veranstaltung und nun zu Manfred Bierwisch.

II.

Wann mir der Name Bierwisch zum ersten Male begegnete, weiß ich noch genau: es war 1966, vor ziemlich genau 33 Jahren. Ich war als Jurist bayerischer Assessor und als Mensch Assistent bei dem Rechtshistoriker Wolfgang Kunkel. Innenpolitisch hatte sich die Aufregung um die Selbsteinmauerung der DDR am 13. August 1961 gelegt, außenpolitisch bewegte der Vietnamkrieg der Amerikaner die Gemüter. Wissenschaftlich war es eine Zeit heftiger Rezeptionsbewegungen, eine Folge der sich allmählich lockernden geistigen Erstarrung, in der die Adenauerrepublik die ersten zwanzig Jahre zugebracht hatte. Die deutsche Soziologie kam verwandelt aus Amerika zurück, der Wiener Kreis hielt über Skandinavien wieder Einzug bei seiner Muttersprache, aus Frankreich kam nicht nur die *nouvelle vague* des Films, sondern auch der Strukturalismus.
Hans Magnus Enzensberger hatte eben das *Kursbuch* gegründet. Der zweite Jahrgang hatte mit Heft Nr. 5 begonnen – ein Heft, das dem Strukturalismus gewidmet war. Und dort fand sich auf Seite 77ff. ein 75-seitiger Aufsatz von Manfred Bierwisch mit dem Titel „*Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden*".
Es war der erste wissenschaftsgeschichtliche Aufsatz, den ich las. Ohne die erörterten Sachverhalte recht eigentlich zu verstehen, faszinierte mich die Methode, die Grundzüge einer Sprachtheorie aus der Darstellung der problemgeschichtlichen Entwicklung der Sprachwissenschaft erwachsen zu lassen. Und der Schluß

mit seiner Verheißung, daß als Folge der strukturalistischen Denkweise „*die traditionelle Trennung zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften durchbrochen*" werde, versprach einem jungen Wissenschaftler, der sich in der Rechtsgeschichte gerade heftig den Verlockungen von Empirismus und Kybernetik hingeben wollte, daß er auf dem richtigen Wege sei. Erst sehr viel später habe ich von Bierwisch gelernt, daß *Kursbuch 5* „*über mehrere Jahre der obligate Grundkurstext, nicht nur für Linguisten*" gewesen sei.
Es ist dann vieles anders gekommen. Manches erwies sich als Illusion, anderes hat Bierwisch 96 Nummern später im *Kursbuch 101* vom September 1990 unter dem Titel „*Wissenschaft im realen Sozialismus*" beschrieben.
Seinerzeit jedoch hatte ich Anlaß, mich zu erkundigen, wer und wie alt dieser Bierwisch sei, ob man ihn irgendwie kennenlernen könne und wo er lehre. Die Auskunft war für meine damaligen Münchener Verhältnisse nicht gut: Wie man an dem mit Marx beginnenden und endenden Aufsatz erkennen könne, so hieß es, handele es sich um einen von Sartre beeinflußten Marxisten, der jenseits der Mauer unzugänglich in einer Akademie lebe. Ich dachte an die mir bekannten Akademiemitglieder und stellte mir Manfred Bierwisch folgerichtig als einen vielleicht 80-jährigen Eremiten mit beweglich gebliebenem Geist vor.

III.

Tatsächlich wurde Bierwisch nicht schon im 19. Jahrhundert, sondern erst 1930 in Halle an der Saale geboren.
1951 begann er an der Universität Leipzig, nachdem er zweimal für Germanistik abgelehnt worden war, mit dem Studium der Physik, das er aber nach einem Semester zugunsten der Germanistik wieder verlassen durfte. Leipzig hatte damals eine noch lebende, bedeutende bürgerliche Kulturtradition und eine Universität mit Großordinarien alten Stils wie Ernst Bloch, Werner Krauss, Hans Mayer und Walter Markov – exorbitante marxistische Kulturwissenschaftler, deren Werke von der späteren Funktionärswissenschaft noch kaum etwas ahnen lassen.
Im Herbst 1952 wurde Bierwisch „*wegen Gefährdung des Friedens des deutschen Volkes und der Welt*" – das ist die nähere Beschreibung der „Boykotthetze" (in der Sache handelte es sich um die unerlaubte Mitführung von sechs Heften der Frankfurter literarischen Zeitschrift *Der Monat*) – zu einer Zuchthausstrafe von anderthalb Jahren verurteilt, von denen er zehn Monate verbüßen mußte. Nach dem Tod des sowjetischen Großtyrannen tauwettermäßig aus der Haft entlassen, setzte er sein – nun um Philosophie erweitertes – Studium fort.
Nach dem Staatsexamen im Fach Germanistik kam er 1956 nach Berlin an die Deutsche Akademie der Wissenschaften. Zunächst (1957–1962) war er Assistent am Institut für deutsche Sprache und Literatur – in dieser Zeit wurde er in Leipzig

mit einer Studie zur „*Morphologie des deutschen Verbalsystems*" von Theodor Frings – einem traditionellen Germanisten – „*unter beiderseitigen Schmerzen*", wie er sagt, zum Dr. phil. promoviert.
Von 1962 bis 1991, dreißig Jahre, in der alles entscheidenden Lebensmitte zwischen dreißig und sechzig, war Bierwisch Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften der DDR. Zunächst (bis 1980) am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, ab 1980 leitete er bis zur Auflösung der Akademie im Jahre 1991 die dort angesiedelte Forschungsgruppe *Kognitive Linguistik.*
Zu Beginn der 80er Jahre (1981/82) konnte er, nachdem er sich mit der Arbeit „*Die Integration autonomer Systeme – Überlegungen zur kognitiven Linguistik*" habilitiert hatte, als Fellow an das Center for Advanced Study nach Stanford reisen.
1985 wählte ihn die Max-Planck-Gesellschaft zum Auswärtigen Mitglied am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik im niederländischen Nijmegen. Im gleichen Jahr wurde er endlich auch zum Professor der Linguistik an der Akademie der Wissenschaften ernannt – in etwas anderer Weise, als Uwe Johnson es gemeint hatte: ein *professor patientiae causa.*
Durch die Wahl in die Max-Planck-Gesellschaft wurde Bierwisch unversehens zu meinem Kollegen. Nach zahllosen Schikanen durfte er sogar bei den Hauptversammlungen der Gesellschaft erscheinen, wo er stürmisch als Hoffnungsschimmer der deutsch-deutschen Sehnsüchte begrüßt wurde. Und ich konnte mich endlich davon überzeugen, wie alt er war und wie er aussah. Kurzum: wir lernten uns kennen und bezeugten uns unsere Sympathie.
1989 wurde Manfred Bierwisch Mitglied des DFG-Sonderforschungsbereichs 340 für „Sprachtheoretische Grundlagen für die Computerlinguistik". Das Unternehmen beruht auf der Überlegung, daß eine theoretisch fundierte linguistische Analyse der natürlichen Sprache notwendige Voraussetzung für die Entwicklung der Computerlinguistik und ihrer Anwendungen ist, daß aber auch umgekehrt Probleme und Ergebnisse der maschinellen Sprachverarbeitung Herausforderungen und Erkenntnismöglichkeiten für die linguistische Theorie mit sich bringen.
1992 wurde er zum Leiter der Max-Planck-Arbeitsgruppe *Strukturelle Grammatik* an der Humboldt-Universität und zum Honorarprofessor an der Universität Stuttgart berufen. 1993 ernannte ihn die Humboldt-Universität zum ordentlichen Professor.

IV.

Das Wirken Manfred Bierwischs nach dem Fall der Mauer und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten ist eng mit der Gründungsgeschichte der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften verknüpft. Aber auch mit meiner Geschichte. Denn im Februar 1995 erschien Manfred Bierwisch in Frankfurt am

Main, um als Vorsitzender der mit der Nachfolge Hubert Markls befaßten Kommission anzufragen, ob ich bereit sei, für das Amt des Präsidenten der BBAW zu kandidieren.
Die Anfrage mündete in einer gemeinsam verzehrten Flasche Champagner und in einer in der Erinnerung haftengebliebenen Geschichte, die auch sehr viel mit Bierwisch zu tun hat. Beim schon etwas fröhlichen Plausch über unsere Neigungen erzählte ich ihm, daß ich gerade ein schönes, wenngleich schwieriges Buch mit dem Titel *„Das grammatische Varieté oder die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden"* studieren würde. Und ich fragte ihn, ob er, der mit diesen Gegenständen doch wohlvertraut sei, von der Autorin – einer gewissen Judith Macheiner – schon einmal etwas gehört habe: *„Ja, schon"*, sagte er, *„mit ihr bin ich seit zwanzig Jahren verheiratet"*. Tatsächlich waren es erst neunzehn Jahre, denn, wie ich aus Uwe Johnson weiß, hat Judith *„am 12. Dezember 1975 um 12.00 Uhr [...] auf dem Rathaus Pankow mit amtlicher und privater Billigung den Namen Bierwisch-Doherty angenommen"*. Aber ich bin mit meiner Anekdote – nur um die Vielnamige angemessen begrüßen zu können – weit vorausgeeilt.
Noch haben wir erst die Wende. Kurz vorher kam die Schließung der West-, alsdann die Abwicklung der Ostakademie, und es fiel der Beschluß des damaligen Senats, eine neue Akademie zu gründen.
1990 wurde Bierwisch von der Senatorin für Wissenschaft und Forschung, Barbara Riedmüller-Seel, zum Mitglied einer *Planungsgruppe* berufen. Diese Gruppe sollte einen Vorschlag für die Errichtung einer neuen Akademie der Wissenschaften erarbeiten.
Im Dezember 1992 wurden die Gründungsmitglieder der Akademie gewählt – Manfred Bierwisch gehörte zu ihnen.
In der konstituierenden Plenarsitzung 1993 wurde eine *Stammkommission für die Langzeitvorhaben* gegründet – also jener Vorhaben der Akademie der Wissenschaften der DDR, welche der Wissenschaftsrat positiv evaluiert hatte. Den Vorsitz dieser Kommission übernahm Bierwisch, der bereits zum Sekretar der Geisteswissenschaftlichen Klasse gewählt worden war. Die Kommission hatte den Auftrag, sich über diese Vorhaben zu informieren, dem Plenum Bericht zu erstatten und die Übernahme der Langzeitvorhaben in die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften vorzubereiten.
Im Juni 1993 wurde Bierwisch zum Vizepräsidenten der Akademie gewählt, ein Amt, das er – wie die Aufgaben des Sekretars – bis zum Sommer des Jahres 1998 wahrnahm. Er gehörte stets dem Konvent an – unter anderem als Mitglied der Interdisziplinären Arbeitsgruppen *Wissenschaften und Wiedervereinigung* sowie *RULE: Regelwissen und Regellernen in biologischen Systemen.* Das Präsidentenprojekt *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts* verdankt ihm entscheidende Impulse und Wegweisungen.

Für die Langzeitvorhaben vertrat er die BBAW in der Senatskommission der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften und stand selbst der Kommission *Germanistik: Wörterbücher* vor. Immer noch ist er Vorsitzender der Kommission *Wilhelm von Humboldt-Ausgabe.*
Die Vielzahl dieser Ämter und Funktionen zeigt das Vertrauen, das ihm Mitglieder und Vorstand der Akademie entgegengebracht haben. Sie unterstreicht seine Kompetenz, beweist das Engagement, das persönliche Verantwortungsbewußtsein und die Disziplin, welche zur Bewältigung der nicht unerheblichen Arbeitsbelastungen notwendig war. Und sie erlaubt einen Schluß auf den großen Dank, den ihm die Akademie schuldet.

V.

Die Akademie ist eines. Das Fach ein anderes.
Manfred Bierwisch gehört zu den profiliertesten Vertretern der Linguistik – er gilt als deutscher Wegbereiter der vergleichsweise jungen Disziplin, weil er programmatische Arbeiten sowohl zur theoretischen als auch zur deskriptiven Linguistik vorlegte.
Zugestoßen durch die Zufälle des Studiums und des Lebens ist ihm diese Linguistik nicht. Die empirisch rationalen Versprechungen dieser Sprachwissenschaft, die Möglichkeit, das Funktionieren der Sprache nach Gesetzmäßigkeiten zu erklären, hat ihn von Anfang an fasziniert. Seine frühe Neigung zum rationalistischen Existentialisten Sartre, sein hartnäckiges Bohren nach Objektivierungen von Bewußtseinsstrukturen in der Sprache und damit am Ende die nimmermüde Frage nach der Erklärbarkeit der Welt – eine Frage, welche die Gegenwart eher mehr umtreibt als damals – das war sein Metier von Anfang an.
„*Meine Berufsbezeichnung*", so schrieb er 1958 scherzhaft an Uwe Johnson, „*ist weiterhin, wie schon gestern, Plerologe für die deutsche Sprache der Gegenwart*". „*Plerologie*" hat er abgeleitet von Plerem, einem Ausdruck, der – wie Morphem oder Monem – von manchen Strukturalisten als Kennzeichnung für das kleinstbedeutende Sprachzeichen verwendet wird.
Sein engeres Arbeitsgebiet ist demgemäß die Analyse der Struktureigenschaften natürlicher Sprachen – insbesondere der Syntax und Semantik –, Sprache als Teil und im Zusammenhang mit der kognitiven Ausstattung des Menschen sowie Einzelanalysen zur Organisation lexikalischer Information und zu Strukturbildungsprozessen des Deutschen.
Er gehört zu den wenigen Wissenschaftlern, die auf fast allen Gebieten ihres Faches und der angrenzenden Disziplinen gearbeitet und publiziert haben: Syntax, Semantik, Phonologie, Pragmatik, historische Sprachwissenschaft, Aphasiologie, Graphe-

matik, Psycholinguistik – mit besonderen Studien zum besseren Verständnis von Sprache und Gedächtnis – sowie einer kontrastierenden Analyse der Codesysteme von Sprache und Musik.
Man muß sicher über mehr als eine spontane Neugier und eine durchschnittliche intellektuelle Offenheit und Beweglichkeit verfügen, um Leistungen von solcher Spannweite zu vollbringen.

VI.

Die Liste seiner Publikationen ist lang und umfaßt zahlreiche grundlegende Beiträge, auf deren Aufzählung ich aus naheliegenden Gründen verzichte.
Natürlich ist er, wie alle engagierten Geisteswissenschaftler, nicht nur als Autor, sondern auch als Herausgeber aufgetreten. Spürt man dem Schicksal der hierfür einschlägigen *Studia grammatica* nach, dann enthüllt sich hinter den verwirrenden Angaben – von der Art: 1962–1969 *„Herausgeber"*, 1986 *„wieder Herausgeber"*, seit 1993 *„als Herausgeber verantwortlich"* – ein nicht untypisches Beispiel für die Wissenschaftspolitik der DDR. Es ist einfach die Widerspiegelung einer dreißigjährigen de facto-Herausgeberschaft, die uns hier begegnet. Eine Herausgeberschaft, die von einem dem System nicht sehr genehmen, ihm aber auch nicht sehr bedrohlichen Wissenschaftler wahrgenommen wurde – der Widerhall offizieller und halboffizieller Schwankungen zwischen „fast-Verboten" und „nicht eigentlich-Erlaubnissen", totalen Schikanen und widerwilligem Gewährenlassen.
Am Ende hat ihn das Fach für seine Leistungen in üblicher Weise ausgezeichnet und belohnt: er ist Mitglied oder Ehrenmitglied mehrerer Akademien, er war als Fellow ebenso am Center for Advanced Studies in Stanford wie am Wissenschaftskolleg in Berlin; das Ehrendoktorat fehlt nicht. Seit 1992 ist er Mitglied des Goethe-Instituts, dessen Präsidium er seit 1993 angehört.
Auch eine Festschrift, bereits zum 50. Geburtstag veranstaltet von Wolfgang Klein und Willem Levelt, ist entstanden. Ein erfreuliches und ein betrübliches Geschenk zugleich, denn letztlich hat die Entstehungsgeschichte dieser Jubelgabe seiner 25-jährigen Freundschaft mit Uwe Johnson ein Ende gesetzt. Denn der von Klein bei Johnson bestellte und von diesem gelieferte Festschrifttext gelangte nicht in den Band. Warum? Um eine lange und komplizierte Geschichte brutal abzukürzen: weil Bierwisch Schwierigkeiten befürchtete und Johnson diese Furcht als Verrat begriff. Womit, wie die üblichen schlauen Außenseiter im nachhinein sogleich erkennen, beide einen Fehler machten.
„Die Zwänge der verkehrten Verhältnisse hatten sich zwischen uns verselbständigt", hat Bierwisch diesen Sachverhalt unübertreffbar charakterisiert. Johnsons Beitrag, auf englisch geschrieben, weil die Festschrift (sie heißt: *Crossing the*

Boundaries in Linguistics. Studies presented to Manfred Bierwisch, 1981) englisch konzipiert wurde, ist sicher das beste, was jemals über Manfred Bierwisch – jedenfalls den Bierwisch von 1954 bis 1979 – geschrieben werden wird. Er ist erst 1988 bei Suhrkamp erschienen, 1993 dann in deutscher Fassung unter dem Titel *„Fünfundzwanzig Jahre mit Jake, auch unter dem Namen Bierwisch bekannt"*.

VII.

Nach weitverbreiteter und wohl auch richtiger Meinung hat die territoriale Vereinigung der beiden deutschen Staaten im großen und ganzen geklappt, soweit die staatsinstitutionellen und ökonomischen Oberflächenbedingungen betroffen sind. Weit weniger gut steht es um die sogenannte innere Einheit, also die – bis zum wechselseitigen Verstehen gesteigerte – Annäherung der weit auseinandergedrifteten Mentalitäten und Kulturen.

Wie hier Abhilfe geschaffen werden könne, wenn wir denn davon ausgehen wollen, daß es sich um ein wichtiges Ziel handele, das weiß zur Zeit niemand so recht, und die verschiedenen Kränzchen und Feuilletons tappen, wenn sie sich des Themas annehmen, ziemlich im Dunkeln. Feststehen dürfte, daß weder bundespräsidiale Zeremonialsprüche noch regierungsamtliche Programme etwas bewirken können. Nur der einzelne ist gefragt. Sein Reden und noch mehr: sein geduldiges Zuhören sind es, so begrenzt und schwach solche Mittel auch sein mögen, die Herz und Verstand erreichen.

Aber nicht jeder einzelne, der guten Willens ist, ist auch geeignet. Häufig sind es gerade die Gutwilligen, die gefühlvoll Konzentrierten, die von Verstehensbereitschaft Triefenden, die über ihre Humanität in sämtliche Mißverständnisse stolpern. Es bedarf eher der abgewetzten Grenzgänger, der in Ost und West und darüber hinaus in der Welt hinreichend Erfahrenen, jener BRD-Leute, die im tiefen Südwesten die Kontaminierten genannt werden, und jener DDR-Menschen, die mit aufgerissenen Augen und verzweifelter Loyalität – zu was auch immer – im SED-Staat blieben, als andere gingen.

Manfred Bierwisch, der Wissenschaftler und unabhängige Denker, der Freund und Weggenosse des Dichters der deutschen Teilung, hat hier eine besondere persönliche Qualifikation und Berufung. Seine jüngsten Publikationen im *Kursbuch*, im *Merkur* und in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zeigen, daß er die Herausforderung begriffen und angenommen hat – und ich hoffe persönlich, daß er sie auch weiterhin energisch wahrnehmen wird.

Heute geht es allerdings um etwas anderes: Es geht um *„Probleme und Rätsel der natürlichen Sprache"*. Der erste Satz im eingangs zitierten Essay von 1966 über den Strukturalismus lautete: *„Über die natürliche Sprache zu reflektieren, ist ebenso nahe- wie fernliegend"*. Wir wollen hören, ob dies immer noch so ist.